

Levon Astorian (ARI)

Wir sind unsere Erinnerungen

Sehr geehrte Dame und Herren zunächst möchte ich mich ganz herzlich bei der Fördergemeinschaft für eine Ökumenische Gedenkstätte bedanken, heute als Sprecher des armenischen Jugendverbandes ARI einen Redebeitrag halten zu dürfen.

Als Ari Jugendverband möchten wir unsere tiefe Anerkennung für die bedeutende Arbeit der FÖGG e.V im Bereich der Erinnerungs- und Gedenkkultur aussprechen. Gerade in einer Zeit, in der historische Verantwortung und kollektives Erinnern immer wieder neu verhandelt werden, sind solche Initiativen unverzichtbar.

Wir sind unsere Erinnerungen...

Dies ist das Thema der diesjährigen Gedenkveranstaltung. Ich selbst habe lange darüber nachgedacht, was dieser kurze, aber auch so tiefgründige Satz bedeutet... für mich selbst und das armenische Volk als Ganzes.

Vor nun 110 Jahre beschloss die jungtürkische Regierung im Jahr 1915 die Verhaftungen und Ermordungen hunderter Intellektueller und Führer der armenischen Gemeinde in Konstantinopel. Es war der Beginn eines systematischen Völkermords, der darauf abzielte, das armenische Volk im osmanischen Reich auszulöschen.

Der Schmerz, den diese Erinnerungen hervorrufen, ist kollektiv und für jeden Armenier bis heute spürbar.

Die Wunden des vergangenen Jahrhunderts sind weder verheilt noch getrocknet, sondern wurden immer wieder erneut aufgerissen - neue sind hinzugekommen.

Wir sind unsere Erinnerungen.... Dies bedeutet, dass wir als Armenierinnen und Armenier Träger der Erinnerungen unsere Großeltern und Urgroßeltern sind.

Für mich persönlich sind es die Erinnerungen meines Urgroßvaters, die stellvertretend für tausend andere betroffene Familien stehen.

Es ist die Geschichte, wie er als kleines Kind aus seiner Heimatstadt Van, einem bedeutenden Zentrum des armenischen Volkes, entführt worden ist, und seinen Eltern aus den Händen gerissen wurde.

Wie er mit ansehen musste, wie seine Eltern zusammen mit den anderen armenischen Einwohnern zusammengetrieben und ermordet wurden.

Wie man versuchte, ihn als Armenier nicht physisch, sondern seelisch zu töten.

Indem man ihn seine Sprache, seine Herkunft und seine alte Heimat vergessen machen wollte.

Doch er hat bis zu seinem Tod nicht vergessen, wer er ist, und sich zu seiner Nation bekannt. Er trug die Erinnerung weiter an seinen Sohn, dieser wiederum an meinen Vater und mein Vater trug sie an mich weiter.

Das volle Ausmaß der Vernichtung bleibt für viele kaum fassbar – auch ihre Folgen werden oft unterschätzt. Heute leben etwa 10 Millionen Armenier weltweit - doch nur 3 Millionen in der Republik Armenien. Wissenschaftler wie Raymond Kevorkian oder Taner Akçam schätzen, dass es ohne den Genozid 15 bis 20 Millionen wären.

Diese Zahlen zeigen, wie viele Leben, zukünftige Familien, Künstler, Wissenschaftler und Staatsmänner verloren gegangen sind.

Doch die 1,5 Millionen Toten von 1915 dürfen uns nicht die übrigen Verbrechen vergessen lassen. Bereits bei den Hamidischen Massakern 1894–1896 wurden bis zu 300.000 Armenier ermordet – ein grausamer Vorbote des späteren Völkermords.

Auch nach dem Untergang des Osmanischen Reiches fand das armenische Leid kein Ende.

Was blieb, war ein kleiner Landstreifen – Zuflucht für die wenigen Überlebenden, Symbol für Hoffnung und Identität. Doch auch dieser letzte Zufluchtsort geriet ins Visier neuer Feinde.

Am 28. Mai 1918 wurde die Erste Republik Armenien gegründet – ein mutiger Versuch, nach Jahrhunderten der Fremdherrschaft endlich wieder unabhängig zu sein. Doch sie wurde nicht lange geduldet: Im Dezember 1920 überfiel das nationalistische kemalistische Regime Armenien.

Das vom Völkermord erschöpfte Land musste Gebiete wie Kars und Teile von Sjunik abtreten. Am selben Tag marschierten die Bolschewiken ein und zerschlugen die junge Republik.

Die Hoffnungsträger einer freien armenischen Zukunft – die intellektuelle Elite – wurden verhaftet, deportiert, ermordet. Wie schon 1915 in Konstantinopel

Der Traum eines souveränen Armeniens, kaum geboren, wurde brutal erstickt.

Was die Osmanen mit Feuer und Schwert begonnen hatten, setzten Bolschewiken und Kemalisten mit Zensur, Gewalt und ideologischer Unterdrückung fort.

Die Sowjetunion brachte Stabilität – doch es war ein Frieden des Schweigens.

Ein Frieden, in dem der Völkermord nicht genannt, Geschichte nicht erzählt und Heimat – wie Arzach – fremder Verwaltung unterstellt wurde.

Und als das sowjetische System bröckelte, offenbarte sich, wie trügerisch dieser Frieden war: Kaum forderten Armenier ihre Selbstbestimmung, brach erneut ein altbekannter Hass hervor.

In Sumgait, in Kirowabad, in Baku – erneut wurden Armenier ermordet, ihre Häuser geplündert, ihre Leben zerstört. Frauen und Mädchen jeglichen Alters vergewaltigt, lebendig verbrannt, Kinder vor ihren Eltern auf bestialische Art und Weise getötet.

Es wäre falsch – ja, unmoralisch – nicht jene Aserbaidschaner zu erwähnen, die inmitten der Gewalt den Mut hatten, ihre armenischen Nachbarn zu verstecken, zu schützen, für sie einzustehen, als andere schwiegen oder wegsahen.

Sie sind der Beweis dafür, dass Menschlichkeit auch im Dunkelsten aufscheinen kann – und auf ihnen ruht unsere Hoffnung auf einen zukünftigen Frieden.

Doch wir dürfen darüber nicht vergessen, dass ein großer Teil der aserbaidischen Bevölkerung nicht nur tatenlos blieb – sondern sich aktiv an den Pogromen, der Vertreibung und der Entmenschlichung beteiligt hat. Diese Wahrheit zu benennen, ist kein Hindernis für Frieden – sondern die Voraussetzung für einen ehrlichen Neuanfang.

Heute gedenken wir der Namenlosen – derer, die in der syrischen Wüste starben, auf Todesmärschen zusammenbrachen oder in den Lagern von Deir ez-Zor, Ras al-Ain und Meskene verhungerten, verdursteten, ermordet wurden.

Der Kinder, die nie Kindheit kannten, der Mütter, die ihre Kinder begruben, der Väter, die sie nicht retten konnten.

Der Intellektuellen, Geistlichen und Politiker, die verschleppt und getötet wurden.

Derer, die später in Gulags verschwanden, in Massengräbern endeten oder still in Folterkellern vergingen – ohne Namen, ohne Grab, aber nicht ohne Erinnerung.

Doch der Schmerz der Vergangenheit ist mehr als Geschichte – er ist Teil unserer Gegenwart.

Die gewaltsame Vertreibung von 120.000 Armeniern aus Arzach hat gezeigt, dass der Vernichtungswille Aserbaidschans und der Türkei weiterlebt.

Und dass unsere Rechte, unsere Sicherheit, unser Überleben nicht durch Appelle oder Verträge geschützt werden – sondern nur durch ein starkes, souveränes Armenien.

Der Hass und die Verfolgung nehmen aber auch in der Diaspora zu.

In Syrien, einem Land das einst als Zuflucht und sicherer Hafen für die Überlebenden des Völkermords galt, hängt nun die Sicherheit der armenischen Gemeinschaft mit den neuen islamistischen und von der Türkei gestützten Machthaber am seidenen Faden.

Bedroht von einer Ideologie, die Armenier entmenschlicht- sie als Fremdkörper statt als Mitbürger wahrnimmt.

In Abchasien belegen geleakte Dokumente, wie die von der Türkei unterstützte Opposition systematisch daran arbeitet, die dortige armenische Bevölkerung langfristig zu schwächen und schließlich zu vertreiben

Und selbst in Europa – wo wir einst glaubten, sicher zu sein – nimmt die Hetze gegen Armenier zu.

Türkisch-nationalistische Gruppen wie die „Grauen Wölfe“ rufen in den Straßen Lyons offen zur Gewalt auf, während in Deutschland armenische Familien bedroht werden – mitten in unserer demokratischen Gesellschaft.

Für uns Armenier wird die Welt immer kleiner,

Die Orte, an denen wir in Sicherheit leben können weniger,

Der Nahe Osten - durch neue Machthaber und alte Feindbilder wieder zum Risiko

Die Diaspora so weit verstreut, so reich an Kultur – und trotzdem verwundbar gegenüber der unscheinbaren Gefahr der Assimilation, die uns schleichend unsere Kultur, Herkunft sowie Sprache vergessen lässt und somit das Werk der Jungtürken und ihrer Nachfolger vollendet.

Wenn die Welt uns keinen Raum lässt, dann müssen wir ihn selbst behaupten.

Ein starker souveräner armenischer Staat ist keine Option mehr, sondern eine Notwendigkeit.

Nicht aus Nationalismus, sondern um des Überlebens willen.

Nicht um andere auszugrenzen, sondern um nicht mehr verfolgt zu werden.

Nicht aus Hass, sondern aus Verantwortung gegenüber unserer Geschichte und unseren Brüdern und Schwestern in Not